

Anne Schülke

# Bewahrer und Verschwindler



## Haltbargemachtes

Der Autobiograf ist ein Sammler. Er lebt, unterbricht sich, notiert, lebt weiter, notiert, bringt seine Erlebnisse auf's Papier. Oder: Er hat gelebt, setzt sich an den Tisch, erinnert sich, wählt Episoden aus und lagert sie ein in seiner Sprache. Sein Text: Ein Diorama, ein Durchscheinbild. Sein Leben: Ein Miniaturleben. Der Autobiograf ist ein Bewahrer. Am Ende bleibt er draußen und bildet ein verkleinertes Vorscheuleben im Glaskasten ab. In den Glaskästen sehe ich: „Kapitel von meiner Geburt“. „Meine Kinderjahre“. „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“. „Meine Taten“. „Selbstbetrachtungen“. „Bekenntnisse“. „Die Leidensgeschichte“. „Das neue Leben“. „Selberlebensbeschreibung“. „Dichtung und Wahrheit“. „Gesang von mir selbst“. „Memoiren“. Der Autobiograf ist ein Auftragnehmer. Sein Auftrag: Vergangenes im Text aufheben und verwahren. Das befreit den Schreibenden wie den Lesenden. Der Autobiograf sammelt Anekdoten und ordnet die Einzelbeobachtungen stellvertretend für eine Gruppe. Der weiß – und die Gruppe weiß auch –, dass diese Chronik unsystematisch ist, dass sie das Gelingene erinnert und das Scheitern vergisst. Die Gruppe braucht diese Chronik einer Landschaft oder Stadt. Cellini hat sie vollmundig und karnevalesk für Florenz geschrieben. Jean Paul hat dem Fichtelgebirge eine Stimme und ein Gesicht gegeben. Fontane dem Havelland. Der Autobiograf ist ein Stellvertreter und sein Text ist ein Gebrauchsgegenstand. Er ist ein Behälter, dekorativ oder billig, übertoll oder stabil, auf jeden Fall abzufüllen mit Geschichte und Geschichten. Manchmal sammelt eine Autobiografin auch im Auftrag einer Randgruppe. Sie sammelt für Frauen, Schwule oder Schwarze. Sie hat stellvertretend gelebt und meist auch gelitten. Sie weiß – und die Randgruppe weiß auch –, dass ihre Erzählung dem Gelingenen misstraut und das Scheitern feiert. Wenn sie scheitert und dann wieder aufsteht, hat sie überlebt. Die Randgruppe braucht die Erzählung eines Überlebenskampfes. „Verehrt, verfolgt,

vergessen“. „Deutsch sein und schwarz dazu“. „Seitenwechsel“. „Ein Leben für die Community“. „Mein Herz wollte Freiheit.“ „Frauenhaut“. „Erinnerung einer Selbsterstörung“. „Imitationen.“ „Eine von uns“. Die Autobiografin ist entwicklungsfähig und -interessiert. Das weiß sie – und das weiß ihre Randgruppe. Sie konserviert das Leben. Macht es haltbar für schwere Zeiten. Die Autobiografin ist Sammlerin und ihr Text ein Container. Er ist randvoll mit Gegenständen, die von Vielen gerade nicht gebraucht und deshalb eingelagert werden. Dieser Container ist nützlich und zu bestimmten Zeiten unbedingt notwendig. Und auch er ist aufzufüllen mit Geschichte und Geschichten, mit Haltbargemachtem.



## Durchscheinbilder

„Das Leben ist nicht in eine Geschichte zu packen.“ Paul Nizon erhebt Einspruch. „Geschichten sind Anschläge auf das Leben.“ Mich überrascht das. Ich würde mich freuen, wenn mein Leben eine Geschichte wert wäre. Oder wenn ich wenigstens im Tagebuch eines berühmten Menschen erwähnt würde. Mein Leben würde kostbarer. Mag sein, aber Paul Nizon ist Autofiktionär. Und der Autofiktionär ist ein Verschwindler. Sein Schreiben und Leben sind andauernde Irreführungen, Täuschungen und Maskeraden. In seinen Texten bringt er sich zum Verschwinden und erst hervor. Der Autofiktionär bildet sich nicht. Er glaubt nicht an Entwicklung, ist daran nicht interessiert. Das weiß er ganz allein. Aber er schwindelt. Und ihm schwindelt, denn sein Vorgehen ist riskant. Er führt das Leben einer Phasmide im Vivarium. Eine Phasmide ist eine Gespenstschrecke, ein nahezu perfekt getarntes Tier. Es kann so aussehen wie ein Blatt. Oder wie ein Zweig. Das wandelnde Blatt ist wohl der bekannteste Verschwindler. Wenn es nicht in heißen und feuchten Gegenden lebt, in Südamerika oder Südostasien, dann in Vivarien. Vivarien sind Behälter für lebende Tiere. Oder ganze Gebäude, die

der Aufzucht und Pflege von Tieren dienen. Ein Vivarium kann in einem Wohnzimmer stehen oder im Musée de l'Homme in Paris. In meiner Stadt gibt es den Aquazoo. Wenn ich dort vor einem Vivarium stehe, weiß ich, dass eine Phasmide darin ist, es steht auf dem Schild daneben, und ich genieße es, meinen Blick im Pflanzengewirr herumwandern zu lassen, an einer Stelle einen Umriss auszumachen, den ich für die Gespenstschrecke halte. Ein Schauer läuft mir über den Rücken. Das ist sie! Im nächsten Moment wende ich mich an meine Begleiter, teile meine Begeisterung mit ihnen, und schon ist sie weg. Ist nicht wieder zu sehen, nicht vom Blatt, auf dem sie sitzt, zu unterscheiden. Und noch einmal läuft ein Schauer über meinen Rücken. Mir geht etwas auf. Eine Gespenstschrecke ist eine Pflanzenfresserin. Das Blatt, auf dem sie sitzt, sie frisst es!

Lese ich, im Wohnzimmer oder im Aquazoo, einen Text von Paul Nizon, vielleicht „Das Jahr der Liebe“, erlebe ich ähnliches. Der Text erzählt von einem Schriftsteller, der nach der Trennung von seiner Frau allein in Paris lebt. Er versucht, mit der neuen Situation zurechtzukommen und schreibt darüber. Autobiografischer Stoff. Das verrät, je nach Ausgabe, ein Blick in die Chronologie der Biographie. Ich weiß also, dass der Autor drinsteckt in diesem Text. In einem Gewirr aus Sätzen glaube ich, ihn ausmachen zu können. Da ist er! Er hat eine klare Kontur, er hatte einen Anfang, er hat einen Weg hinter sich gebracht, es gab Weggefährten und Orte an denen gelebt wurde, Miete wurde gezahlt, Steuern abgegeben, er hatte einen Alltag, er war wie ich und alle anderen auch, er macht sich mit mir gemein, er hilft mir, eine Entscheidung zu fällen, er gibt mir einen Rat, orientiert mich. Er zeigt Haltbargemachtes und stellt es aus im Glaskasten, so dass ich es von draußen, dort drinnen anschauen kann. Er ist eben doch ein Autobiograf, Stellvertreter, Sammler, Bewahrer. Aber dann, ich hatte mich gerade umgewandt, um meinen Begleitern davon zu erzählen, lese ich weiter und er ist wieder nicht zu sehen, nicht vom Blatt, auf dem er spaziert, zu unterscheiden. Nicht zu fassen. Am Ende stehe ich mit leeren Händen da.



## Gespenstschrecken

Jetzt ist es auch mit den Bewahrern und Verschwindlern so, wie mit allem, was man aus einer Distanz heraus in schwarz und weiß aufteilt: Es gibt sie gar nicht. Gebe ich den Überblick auf und nähere mich dem einzelnen Schreiber, sehe ich bewahrende Verschwindler und verschwindende Bewahrer, verwahrende Beschweiger und schwindelnde Verwahrer, schweigende Schwindler und verschwindende Verschweiger. Und ich sehe Paul Nizon in seiner Wohnung am Montparnasse sogenannte Lebensdokumente archivieren. Er legt sie ab in Ordnern. Macht Ablage. Chronologisch. Briefe. Einladungen zu Vorträgen. Vortragsmanuskripte. Einladungskarten zu Lesungen. 2000. Ein gutes Jahr, der Ordner ist dick. 2006. Mager. Ist das Leben schließlich doch abzupacken und abzumessen? Möchte auch der Verschwindler ein fühlbar sattes Leben um sich versammelt wissen? Dann wäre auch der Autofiktionär ein wenig Bewahrer. Wäre er das nicht, nähme er sein Leben schreibend ganz in sich auf und das Vivarium wäre am Ende womöglich leer. Die Seite blank. Nichts zu lesen da.

Begleiter: „Das Jahr der Liebe“ (1981) von Paul Nizon, „Phasmes“ (2001) von Georges Didi-Huberman

Abbildungen: Videostills aus „Phasmes“ (2008) von Detlef Klepsch